

Renate Stoever

# Flucht aus Plauen

Eine wahre Geschichte



## Flucht aus Plauen

Renate Stoever

# Flucht aus Plauen

Eine wahre Geschichte

Aus dem Englischen von  
Kathi Stock

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *Escape From Plauen* bei  
iBooks, einem Imprint von J. Boylston & Company Publishers, New York

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Renate Stoever

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Kathi Stock

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,  
München.

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern

Umschlaggestaltung: Büro 18, Friedberg (Bay.)

Umschlagmotive: oben © Renate Stoever; unten: Curt Pasold /Stadtarchiv Plauen

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

978-3-8289-5863-0

2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:

*www.weltbild.de*

*Für meine Eltern und Großeltern, deren Mut mir eine Chance  
auf ein besseres Leben gab, und für unseren Sohn und unsere  
Enkel, dass sie die Vergangenheit verstehen und stets den Wert  
der Freiheit wertschätzen mögen.*

## Vorwort

Dies ist eine wahre Geschichte über die Verheerungen des Krieges, gesehen durch die Augen eines neun Jahre alten Mädchens in Plauen, Deutschland.

Die politischen und wirtschaftlichen Ursachen des Zweiten Weltkriegs haben ihren Niederschlag in vielen Büchern und Filmen gefunden. Und die Folgen sind bis heute spürbar, ob wir das zugeben wollen oder nicht. Abgesehen von *Schlachthaus 5* von Kurt Vonnegut – einer fiktiven Erzählung über die 1945 auf Dresden gefallenen Brandbomben – gibt es nur wenige schriftliche Aufzeichnungen über die tatsächlichen Ereignisse im Feuersturm dieser Zerstörung. Schon gar nicht mit dem Blick durch die Augen eines unschuldigen neunjährigen Kindes, gefangen im Terror, verursacht durch Ereignisse, die weit jenseits jeglicher Auffassungsgabe liegen.

FLUCHT AUS PLAUEN ist eine Erzählung aus erster Hand vom Leben in der deutschen Stadt Plauen vor dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und der weiteren Zerstörung durch den Zorn der Alliierten Sowjetarmee. Einklemmt zwischen der vordringenden kommunistischen Armee Stalins im Osten und den alliierten Streitkräften aus dem Westen, hatten die Frauen, Kinder und Alten in Deutschland keine Möglichkeit, sich zu verstecken. Worauf gab es Ende 1944 und Anfang 1945 noch Bomben abzuwerfen, außer auf Frauen und Kinder?



*Früheres Ostdeutschland*

## Kapitel 1

### ***Das goldene Herz***



Baltimore 1936

An einem kalten, stürmischen Tag im März saß eine ältere Frau am Fenster und sah die Post durch, die gerade gekommen war. Zwischen den Rechnungen befand sich ein Briefumschlag mit ausländischen Briefmarken und Stempeln, der ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie hielt ihn ans Licht, um ihn besser sehen zu können. Es war ein Brief aus Deutschland, dem Land, das sie vor langer Zeit verlassen hatte, um in den Vereinigten Staaten ein besseres Leben zu finden. Damals war sie ein junges Mädchen gewesen, und jetzt neigte sich ihr Leben dem Ende zu. Sie machte es sich auf dem Stuhl bequem und begann zu lesen. Nachrichten aus der alten Heimat wa-



ren immer willkommen. Was sie las, waren in der Tat gute Neuigkeiten. Ihr Neffe und seine Frau waren stolze Eltern eines kleinen Mädchens geworden, ein neuer zarter Zweig am Familienstammbaum.

Sie überlegte, was sie dem kleinen Mädchen für seine Reise durch das Leben schenken sollte, aber es wollte ihr einfach nicht das Richtige einfallen. Dann jedoch entdeckte sie auf einem Erledigungsgang ein zartes goldenes Kettchen mit einem kleinen goldenen Herz, das ihr aus dem Schaufenster eines Juweliergeschäfts entgegenstrahlte. Das war es, wonach sie gesucht hatte. Als Dienstmädchen in einem wohlhabenden Haushalt, ohne jemals verheiratet gewesen zu sein, konnte sie sich das eigentlich nicht leisten, aber ihr Herz sagte ihr etwas anderes. Sie betrat das Geschäft und kaufte die Kette, trotz des Preises. Liebevoll in Seidenpapier eingewickelt, begab sich das Kettchen über viele Meilen von Ozean hinweg auf die Reise zu einem kleinen Mädchen in Deutschland.

Die Kette mit dem Herz fand ihren Weg um den Hals des kleinen Mädchens, als es ungefähr vier Jahre alt war, und hat diesen Platz für viele Jahre nicht verlassen. Sie begleitete das Mädchen, wenn es spielte, tanzte mit Freude an seinem Hals beim Seilhüpfen oder wenn es einem Ball hinterherrannte. Die Kette erlebte die Freude des Mädchens über Blumenwiesen und den blauen Himmel des Frühlings wie auch über die Wunder des Winters, die der erste Schnee brachte. Im Sommer teilte sie das wohlige Gefühl des Wassers beim Schwimmen in kühlen Seen. Die Kette und das Mädchen waren unzertrennlich und wurden eins.

Dann kam der Krieg, der große Zerstörer, über das Land, und die Welt des Mädchens verfiel in Dunkelheit, die alles Licht der

Freude auslöschte. Die Verbindung mit der Frau in Baltimore ging verloren, denn nun waren die Vereinigten Staaten Feindesland. Es war der Anfang einer schrecklichen Zeit für das Mädchen mit der Herzkette. Während der Dunkelheit dieses schrecklichen Krieges, als das kleine Mädchen zitternd in Kellern saß, als explodierende Bomben die Luft zerrissen und der Tod seine Opfer jagte, war es, als fühlte die Kette die Angst und täte ihr Bestes, das Bangen des Mädchens zu dämpfen. Als die Furcht des Mädchens unerträglich wurde, nahm es das kleine goldene Herz in den Mund und biss darauf, um die Schreie, die in seiner Kehle aufstiegen, zu ersticken. Das Herz, das die Spuren der Zähne geduldig ertrug, linderte den quälenden Hunger des Mädchens, wenn es nichts zu essen gab. Nach dem Krieg, während der Besatzung durch ausländische Truppen, zitterte das kleine goldene Herz mit, wenn russische Soldaten das eiskalte Haus durchstreiften, in dem das Mädchen lebte. Die Angst war so groß, dass sie dem Mädchen fast die Luft nahm.

Die Erinnerungen an die vielen schrecklichen Dinge, die in diesen Jahren des Elends geschahen, waren getreulich in den goldenen Kettengliedern gespeichert, zusammen mit den Freuden der Vergangenheit und der Liebe, die sie erfahren hatte. Die Kette gab dem Mädchen in seinem jungen Leben als Begleiter, Freund und Talisman in guten und in schlechten Tagen Trost durch ihre goldene Umarmung. Und das Mädchen liebte die kleine Kette, nicht nur, weil sie ein Teil von ihm wurde, sondern auch wegen der selbstlosen Liebe der Frau, die ihm die Kette geschenkt hatte.

Als der Krieg vorbei war, erfuhr das Mädchen, dass die Frau in Baltimore nach einem einfachen Leben voller Arbeit

in einem fremden Land gestorben war. Wie konnte sie ihr nun jemals danken? Die Frau würde nie erfahren, wie sehr ihr großzügiges Geschenk an ein Kind, das sie nie gesehen hatte, geschätzt wurde. Ihr Geschenk war für das Mädchen ein unschätzbare Beweis dafür, dass Geschenke, ob klein oder groß, mit einem liebenden Herzen großzügig gegeben, selbst trostlose dunkle Tage etwas heller erscheinen lassen.

Als das kleine Mädchen eine junge Frau wurde, zierte die kleine Kette noch immer ihren Hals. Von jungen Männern, die ihr begegneten, wurde sie oft geneckt, weil sie eine Kinderkette trug. Aber sie lächelte nur. Wie konnten die jungen Männer auch wissen, was die Kette für sie bedeutete? Dieses Geschenk der Liebe hatte einen Ozean überquert und war ein Anker in den Wirren der Zeit. Selbst ein halbes Jahrhundert später erinnerte sie sich noch mit Dankbarkeit an die Großzügigkeit der Frau, die sie ihr geschenkt hatte. Diese großzügige Frau war die Tante meines Vaters, Marie Groß. Und das kleine Mädchen war ich.

Das goldene Herz war Zeuge von Ereignissen, die mein Leben prägten. Einige meiner Erinnerungen waren wunderbare, wenn nicht gar wundersame Geschehnisse, die meinen Glauben an eine höhere Macht bestärkten, während andere so schrecklich waren, dass sie in den Abgrund des Vergessens gestoßen wurden. Wenn das kleine Herz sprechen könnte, hätte es viele Geschichten zu erzählen. Aber da das Herz stumm ist, muss ich die Ereignisse so wiedergeben, wie sie sich meiner Erinnerung nach zutrug, beginnend mit einer friedlichen frühen Kindheit, gefolgt von den grauenhaften Jahren des Aufwachsens während der Kriegs- und Nachkriegszeit in Plauen, einer einstmals wunderschönen Stadt in Sachsen.

## Kapitel 2

### ***Meine Kindheit in Plauen***



*Das alte Plauener Rathaus*

Ich wurde in Plauen geboren, einer florierenden Stadt im Osten Deutschland mit 130 000 Einwohnern, die weltweit berühmt war für die Manufaktur von Spitzen und Stickereien.

Im Laufe der Jahrhunderte ereilte Plauen immer wieder das Schicksal von Zerstörung durch Krieg und Feuer. In seiner fast eintausendjährigen Geschichte wurde es nach der Dezimierung durch Kriege und die schwarze Pest immer wie-

der aufgebaut. Nachdem Plauen im Jahr 1430 durch den Krieg verwüstet wurde, kam es unter die Herrschaft des Kurfürsten von Sachsen, dessen Hauptstadt Dresden war. Dort war mein Urgroßvater Justizsekretär des letzten Monarchen Sachsens, König Friedrich III., der 1918 nach 829 Jahren Herrschaft des Wettiner Hauses abdankte.

Nach der lutherischen Reformation wurde Plauen während des Kriegs zwischen Protestanten und Katholiken im Jahre 1525 erneut vollständig niedergebrannt. Später hinterließen Napoleon und seine Heerscharen ihre verwüstenden Spuren, als sie Plauen 1812 auf dem Weg nach Russland passierten. Die Stadt, zäh und beharrlich wie immer, erholte sich nach all den Schicksalsschlägen immer wieder. Plauen befindet sich im Elstergebirge, einer kleinen Gebirgskette westlich vom Erzgebirge.

Serben und Slaven bevölkerten das Gebiet bis gegen 900 unserer Zeitrechnung, als deutsche Siedler in überdachten Wagen von Bayern und Franken ankamen und sich die Bevölkerung dann aus einer Mischung von verschiedenen Gruppen zusammensetzte. Der ursprüngliche Name der Stadt war Vicus Plawe. Das Wort »plawe« ist von einem slawischen Wort abgeleitet, das »Ort von Fluten« bedeutet, und das Wort »Au«, das in »Plauen« ebenfalls vorkommt, bezeichnet ein Überschwemmungsgebiet. Der Fluss Weiße Elster, der sich durch die Stadt windet, muss das Gebiet oft überschwemmt haben, um sich denselben Namen in beiden Sprachen zu verdienen.

Das Herz der Stadt liegt in einem Tal, wo sich die Weiße Elster ihren Weg durch die Granitberge Plaueus geschnitten hat. Die Johanniskirche, geweiht im Jahre 1122, steht in der

Nähe des Rathauses, das 1382 das erste Mal urkundlich erwähnt wurde und an dem alten mit Kopfsteinen gepflasterten Marktplatz liegt. Ich erinnere mich gern an die festlichen Weihnachtsmärkte, die hier jedes Jahr abgehalten wurden. Der Platz wurde zur Fantasiewelt in den Träumen eines jeden Kindes, wo der Geruch von gerösteten Kastanien und Brezeln in der frostigen Luft hing. Spielzeuge, Süßigkeiten und mit Zuckerguss versehene Plätzchen gab es an vielen Ständen. Mit Kerzen und Lametta geschmückte Weihnachtsbäume erschienen wie Fantasien aus einem Märchenbuch und machten die Vorfreude auf Weihnachten nur noch größer.

Wir wohnten in der Annenstraße 7, nicht weit vom Herzen der Stadt entfernt und in der Nähe der belebten Bahnhofstraße mit ihren eleganten Geschäften, Kinos und Restaurants. Straßenbahnen und Fahrzeuge, die den Berg hoch- und runterfuhren, verstärkten die lebendige Atmosphäre. Unsere Straße, wo wir eine schöne Wohnung im ersten Stock hatten, war jedoch relativ ruhig gelegen. Dort zu wohnen war großartig, besonders für ein Kind, da das Gelände im Inneren unseres Straßenblocks zum großen Teil aus Rasen, Bäumen und Büschen bestand. Es gab einen Sandkasten und ein Schaukelgerüst für Kinder. Wir waren relativ viele in derselben Altersgruppe. Das Gebiet war abgeschlossen, wir konnten also nicht auf die Straße rennen, uns jedoch frei im parkähnlichen Inneren des Straßenblocks bewegen. Und dort spielten wir nach Herzenslust, während unsere Mütter ihren Aufgaben nachgingen. Ich erinnere mich, dass ich dort vom frühen Morgen bis zum Anbruch der Dunkelheit spielte. Wenn wir Hunger hatten, stellten wir uns unter den Küchen-

fenstern unserer Mütter auf und riefen nach ihnen, um sie wissen zu lassen, dass wir etwas zu essen wollten. Die Fenster öffneten sich, und es dauerte nicht lange, bis eingewickelte belegte Brote nach unten segelten. Schon bald saßen wir alle im Gras und schmatzten an den Leckerbissen unserer Mütter.

An schönen Tagen besuchten wir den großen Plauener Stadtpark, um Enten und die Schwäne zu füttern, die auf einem großen Teich ihr Zuhause gefunden hatten. Besonders fand ich an der würdevollen Eleganz der Schwäne Gefallen, die über die grüne Oberfläche des Teichs glitten. Es war ein langer Weg zum Teich, aber unterwegs gab es viel zu sehen. Vögel, rote Eichhörnchen und andere kleine Tierchen kreuzten unseren Weg, und eine Fülle von Eicheln und Kastanien wartete schon darauf, aufgesammelt zu werden.

Eine andere Sache, auf die ich mich immer freute, war ein Nachmittagsbesuch bei den Eltern meines Vaters. Ihre geräumige Wohnung, zu der Großvaters Designstudio gehörte, umfasste die gesamte erste Etage des in ihrem Besitz befindlichen Wohnhauses. Plauen war das Zentrum der Spitzen- und Stickereibranche in Deutschland, und mein Großvater hatte seine eigene Designfirma mit Kundschaft bis nach New York. Als Dreijährige war ich von all den seltsamen Dingen in seinem Studio fasziniert. Ein langer Zeichentisch, übersät mit Bleistiften, Federhaltern, Tintenfassern und Kohlestiften, nahm einen Großteil des Raums ein. Ich liebte es, die vielen Bücher mit den wunderschönen Designs zu betrachten. Was mich jedoch am meisten faszinierte, war eine Maschine, die an einer Wand hing und von schwarzen Vorhängen umgeben war. Ich dachte, es wäre ein Filmvorführgerät und Großvater würde mich vielleicht einige Filme ansehen lassen. Zu meiner

großen Enttäuschung vergrößerte die Maschine nur die Muster, die Großvater in Vorbereitung für die Stickereimaschinen seiner Kunden anfertigte.

Um mich zu unterhalten, nahm Großvater mich auf seinen Schoß und zeigte mir all die lustigen Dinge, die man mit einem Stift machen konnte. Er hielt meine Hand, und zusammen malten wir lachende Gesichter, Blumen und Bäume. Ich war immer fasziniert von den Ergebnissen unserer gemeinsamen Anstrengungen und sehr stolz auf meine neu erworbenen Fertigkeiten. Zur Freude meiner Mutter wurden Bleistift und Papier meine besten Freunde, da sie mich beschäftigt hielten. Sie hörte mich nur selten sagen: »Mir ist langweilig.«

Ende August 1939 fuhren wir in den Urlaub. Ich erinnere mich entfernt an einen verträumten dunkelgrünen See, umsäumt von Schilf und umgeben von üppigen Wiesen und einem hohen, dunklen Tannenforst. Ich konnte nicht ahnen, dass dies für lange, lange Zeit unser letzter Urlaub sein würde. Ich wusste nur, dass die Ferien abrupt unterbrochen wurden und dass alle Erwachsenen, einschließlich meiner Eltern, sehr besorgt waren, da ein Krieg ausgebrochen war. Was war ein Krieg? Ich wusste es nicht, aber so wie jeder auf dem Weg nach Hause reagierte, machte es mir Angst und verwirrte mich. Ich erinnere mich an die Bahnhöfe voller in Aufruhr versetzter Menschen und Zugabteile, die mit aufgeregten sprechenden Menschen verstopft waren. Die Atmosphäre war geladen, knisternd vor Spannung und düsterer Vorahnung. Junge Männer sangen alte deutsche Lieder, die von der Liebe der Menschen für ihr Land erzählten. Selbst in meinem jun-



gen Alter wusste ich, dass die Lieder aus dem Herzen und der Seele sprachen. Ich konnte die Verbundenheit der Menschen angesichts der bevorstehenden Katastrophe spüren, mit all den turbulenten Gefühlen und den seltsamen Dingen, die um mich herum passierten. Als wir endlich zu Hause ankamen, schwirrte mir der Kopf.

Für eine Weile waren die Lebensmittelkarten der einzige Hinweis auf den Krieg, aber das machte einer Dreijährigen keine weiteren Sorgen. Einige unserer Freunde und Familienangehörigen, einschließlich meiner beiden Onkel, wurden Soldaten und abkommandiert. Die Eltern meiner Mutter kamen aus den Vereinigten Staaten nach Hause, wo sie meine anderen beiden Onkel besucht hatten. Meine Großeltern hatten gerade noch das letzte Schiff von Amerika nach Deutschland nehmen können, und beide waren äußerst besorgt. Diese Sache namens »Krieg« schien wirklich etwas sehr Schlimmes zu sein.

Großmutter erzählte mir, dass Mutter und ich eigentlich auf diese Reise in das weit entfernte Amerika gehen sollten, aber Mutter erwartete einen Besuch vom Klapperstorch, der mir einen Bruder oder eine Schwester bringen sollte, daher mussten wir zu Hause bleiben. Natürlich wusste ich alles über den Klapperstorch. Er wohnte hoch über den Dächern und Kirchgiebeln, wo man ihn auf einem Bein stehend sein Nest bewachen sehen konnte. Ich fragte mich, ob er dort die Babys versteckte und ob mein zukünftiger Bruder oder Schwester eins davon war. Nach dem, was mir gesagt wurde, streute man Salz auf die Fensterbank, wenn man einen Jungen haben wollte. Daher legte ich in Vorbereitung auf den Besuch des Storches jede Nacht, bevor ich zu Bett ging, etwas

Salz auf den Fensterstock. Da ich mir immer einen älteren Bruder gewünscht hatte, würde das Salz dem Storch meinen Wunsch signalisieren. Zucker wurde gestreut, wenn man sich ein Mädchen wünschte, daher war ich äußerst vorsichtig, nur ja keinen Zucker zu verwenden.

So war ich ziemlich überrascht, als mich meine Mutter am 24. Januar 1940 meiner kleinen Schwester Margit vorstellte. Ich war zutiefst enttäuscht und dachte, der Storch hätte einen Fehler begangen. Nicht nur, dass er vergaß, mir einen älteren Bruder zu bringen, er brachte mir stattdessen eine jüngere Schwester. Was für ein Storch war denn das? Hatte er nicht all das Salz gesehen, das ich Abend für Abend vor unser Küchenfenster gestreut hatte? Mir war einfach unbegreiflich, wie der Storch solch einen Fehler machen konnte.

Mutter versuchte mich zu trösten. »Dem Storch müssen die Jungen ausgegangen sein, aber schau, du hast eine wunderschöne kleine Schwester.« Nachdem ich mich weiter beschwerte, sagte sie mir schließlich: »Nein, wir können sie nicht zurückgeben. Der Storch nimmt keinen Umtausch vor.« Ich war definitiv nicht mit diesem Ergebnis zufrieden, und mein Vertrauen in den Storch war grundlegend erschüttert. Ich vermutete einen unredlichen Trick.

Das Leben mit einer kleinen Schwester war für mich nicht erstrebenswert. Nicht nur, dass ich die Aufmerksamkeit meiner Mutter mit ihr teilen musste, sie bekam auch all den Pudding und die Milch. Aufgrund der Rationierung war Milch knapp, und da Margit ein Säugling war, wurde sie bevorzugt behandelt. Ich nahm das persönlich, denn ich war zu jung, um es mit dem Krieg und den Rationierungen in Verbindung zu bringen.

Mutter schien ständig ein großes Trara um Margit zu machen, was weniger Zeit für mich bedeutete. Schließlich gewöhnte ich mich daran, und ich verbrachte mehr Zeit mit meinen Freunden im Hof. Das machte mich unabhängiger und selbstständiger, was mir in den bevorstehenden stürmischen Zeiten nützlich sein würde.

Nicht lange nachdem der Klapperstorch meine kleine Schwester brachte, war ich hochofrennt, als meine Mutter ein goldenes Kettchen mit einem kleinen Herzen um meinen Hals befestigte. »Es ist ein Geschenk von deiner Tante Marie aus Amerika«, sagte sie mir. Ich war sprachlos. Ich wusste von keiner Tante Marie. Mutter erklärte: »Amerika ist sehr weit weg, deshalb hast du sie noch nie getroffen.« Ich akzeptierte ihre Erklärung und erachtete Tante Marie als meine märchenhafte Patin. Denn nach den Märchen, die Mutter mir vorlas, besaßen die meisten glücklichen Menschen eine, und meine lebte sogar in Amerika, einem wunderschönen Ort am anderen Ende des großen Meeres. Ich war glücklich und stolz, das wunderbare Geschenk von Tante Marie zu tragen. Mir gefiel es, wie es sich an meinen Hals schmiegte, und ich fühlte mich geliebt und als etwas Besonderes. Was hatte ich für ein Glück, eine so nette Tante zu haben!

Mit der Zeit begannen wir Kinder die Tür zur Straße zu öffnen, die ein neuer und interessanter Spielplatz wurde. Die sorgenfreien Jahre unserer Mütter waren vorbei. Natürlich wurde uns gesagt, dass wir im Hof bleiben sollten – aber das ging zum einen Ohr herein und zum anderen heraus. Sobald unsere Mütter uns den Rücken zuehrten, waren wir wieder auf der Straße.

Eines Tages fand ich ein ziemlich seltsames Büchlein auf dem Fußweg. Es enthielt Zeichnungen von einigen seltsam aussehenden Menschen mit großen Nasen, langen schwarzen Bärten und langen Löckchen über den Ohren. Sie trugen lustige schwarze Hüte und lange schwarze Mäntel. Da ich solche Leute noch nie gesehen hatte, erweckte das Buch meine Neugier. Unter den Bildern war etwas geschrieben, aber da ich noch nicht lesen konnte, wusste ich nicht, was da stand. Es sah nicht wie meine anderen Bücher aus, und ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Nach einer Erklärung suchend, nahm ich es mit nach oben, um es meiner Mutter zu zeigen. Sie warf einen Blick auf das Büchlein, zerriss es und steckte es ins Feuer, das im Ofen brannte. Sie war sehr verärgert und sagte mir unmissverständlich, dass ich nie wieder ein Buch wie dieses ansehen und auf gar keinen Fall nach Hause bringen sollte. Ich habe sie noch nie so zornig gesehen. Sie gab mir keine weiteren Erklärungen, obwohl ich mehr über die Leute in dem Buch wissen wollte. Ich wollte sie jedoch nicht weiter ärgern und ging wieder nach unten, um mit meinen Freunden zu spielen. Ich habe so etwas nie wieder gesehen und alles schon bald wieder vergessen.

Die Sommerwochenenden verbrachten wir in unserem Garten in Oberjößnitz, einem ungefähr 4 000 Quadratmeter großen Grundstück mit einem kleinen Häuschen, ca. 5 Kilometer außerhalb von Plauen. Es war unser Zufluchtsort im Sommer, solange ich mich erinnern kann, und wir nannten ihn immer nur »den Garten«. Dorthin zu gehen war eine Freude, auch wenn es ein ziemlich langer Marsch war. Mutter und Vater wechselten sich beim Schieben des Kinderwagens

meiner kleinen Schwester Margit ab, während ich nebenher lief und wünschte, dass ich auch mitfahren könnte, denn beim Erreichen der Stadtgrenzen waren meine Beine müde und meine Füße begannen wehzutun.

Wenn wir den Stadtrand von Plauen hinter uns ließen, führten uns enge Pfade durch einen hohen Tannenwald. Vögel flatterten geschäftig von Baum zu Baum, ihre Stimmen unterbrachen die Stille dieser schattigen grünen Welt. Die Sonne, die durch die Dichte der hohen Tannen drang, hinterließ auf unserem Pfad ständig wechselnde Muster. Erdbeeren, Himbeeren und Blaubeeren wuchsen in kleinen Lichtungen, wo Sonnenstrahlen die tiefen Schatten des Waldes durchdrangen. Bis wir den kühlen Schatten der Wälder verließen und die offenen Wiesen erreichten, war mein Mund gewöhnlich rot und blau verschmiert durch die Beeren, die ich unterwegs aß.

Die Wiesen waren farbenfrohe Teppiche von Wildblumen aller Art. Nichts ist mit dem Wunder einer Wiese im Frühjahr zu vergleichen. Die warme Sonne, die am blauen Himmel schien, goldene, blaue, violette und weiße Blumen, die ihren Duft verströmten, und die Bienen, die von Blüte zu Blüte summten, waren eine wahre Freude! Die Blumen neigten elegant ihre kleinen Köpfe und wiegten sich in einem trägen Tanz, wenn eine sanfte Brise über sie hinwegwehte, was der Wiese das Aussehen eines mehrfarbigen Meers gab. Ich wartete durch diese kniehohe Fülle und pflückte so viele Blumen, wie meine Hände halten konnten. Ein kleines Bächlein, das durch die Blumenfelder floss, sprudelte über Steine und Wurzeln, lockerte hier und da einen Stein und schwemmte ihn auf einer kurzen Reise mit. Mir gefiel es, das kalte Wasser des Bächleins durch meine Finger fließen zu lassen, bis Mut-

ter mich rief und mir sagte, dass es Zeit wäre zu gehen: »Wenn du so weiterspilst, schaffen wir es bis zum Nachmittag nicht zum Garten. Lass uns gehen.« Ich verließ das Bächlein widerwillig und rannte ihr nach.

Das Gartengrundstück war vollständig eingezäunt, und man konnte es durch ein breites Tor von einer unbefestigten Straße aus betreten. Der durch Blumenrabatten eingegrenzte Weg führte zum Gartenhaus, das von Wiesen voller Wildblumen umgeben war.

Das Gartenhäuschen hatte nur einen kleinen Eingangsraum, eine Küche und ein Schlafzimmer, ohne Heizung, ohne Strom, ohne Sanitäreinrichtungen und ohne fließendes Wasser – aber für uns war es wie der Himmel. Rankende violette Clematis und eine Weinrebe mit kleinen sauren Weintrauben bedeckten die Mauern des kleinen Häuschens, was ihm ein anmutiges, romantisches Aussehen gab. Im Inneren roch es immer nach guten Dingen: frische Äpfel, Birnen und Pflaumen, die an den vielen Obstbäumen im Garten wuchsen. Es gab außerdem Erdbeeren, Himbeeren, frisches Gemüse und Kartoffeln, je nach Jahreszeit. Der Duft von Gras, Blumen und wachsenden Pflanzen wehte mit einer sanften Brise durch die offenen Fenster und Türen.

Im Spätsommer wurde die Küche ein sehr geschäftiger Ort. Auf dem Ofen standen große Töpfe, in denen das Obst und Gemüse aller Jahreszeiten über Stunden hinweg brodelten und kochten, bevor sie für den Winter in Einweckgläser gelegt wurden. Der Prozess ließ die Küche wie die Werkstatt eines Alchemisten aussehen, wo meine Mutter und Großmutter, mit Leichtigkeit langstielige Löffel schwingend, die Gläser mit den wunderbaren Geschenken des Gartens füllten. Der Garten war un-

ser kleines Paradies. Gewöhnlich war meine Cousine Inge mit ihrer Mutter dort. Inge und ich stellten jede Menge Unfug an und hatten eine wunderbare Zeit, während unsere Eltern und Großeltern gruben, Unkraut jäteten, pflanzten und wässerten.

Am hinteren Ende des Grundstücks standen zwei große Scheunen. Eine davon war bis oben mit Heu gefüllt, was sie zu einem idealen Spielplatz für Inge und mich machten. Es machte eine Menge Spaß, von ganz oben vom aufgestapelten Heu zu springen, in einer Wolke aus Staub und getrocknetem Gras nach unten zu rutschen und auf einem weichen Haufen zu landen. Natürlich wurden wir wegen unserer Eskapaden in der Scheune ausgeschimpft und erhielten ernsthafte Warnungen das nicht mehr zu tun, weil wir Opas sorgfältig aufgestapeltes Heu durcheinander brachten. Nicht, dass diese Warnungen geholfen hätten. In dem Moment, in dem Großvater außer Sichtweite war, waren wir zurück in der Scheune. Dieser tolle Spaß war es wert, ausgeschimpft zu werden.

Die andere Scheune wurde zur Aufbewahrung verwendet und verfügte über ein kleines Nebengebäude mit einem Plumpsklo. Das war der einzige Ort, den man bei Nacht lieber nicht aufsuchte. Inge erzählte mir einige gruselige Geschichten darüber. Da sie älter und klüger war, war ich mir sicher, dass sie wusste, wovon sie sprach. Ihre Geschichten von böartigen, grauenhaften Kreaturen, die darauf warteten, nachts unvorsichtigen Opfern aufzulauern, sorgten dafür, dass ich diesen Ort nach Einbruch der Dunkelheit lieber mied.

Spätabends, nachdem die Erwachsenen uns endlich ins Bett bekommen hatten, erzählte uns Opa Geschichten über all seine aufregenden Abenteuer bei den Indianern in den Vereinigten Staaten. Ihm fehlten nie die Worte oder Ideen, er spann

diese Geschichten wie Garn. Wir konnten von seinen fantastischen Erzählungen nicht genug bekommen. Wir bettelten immer um mehr, auch um die Schlafenszeit noch etwas hinauszuziehen. Wenn wir Glück hatten, erzählte er uns eine weitere Geschichte. Aber da wir nie wussten, wann genug auch wirklich genug war, musste er alles immer mit den Worten »Jetzt ist aber Schluss! Jetzt wird geschlafen« beenden. Und ich glitt in den Schlaf, träumte von Indianern in der Wildnis Amerikas.

Die Wochenenden gingen immer zu schnell vorbei, und es war Zeit, wieder nach Hause zu gehen. Ich erinnere mich an diese magischen Sonntagabende, wenn wir wieder durch die dunklen Wälder und Wiesen zurück zur Stadt aufbrachen, mit einem Wagen voller Obst und Gemüse. Die Dunkelheit der Nacht brachte eine seltsame Stille, die einen eigenen Klang hatte. Nur die Bäume flüsterten einander zu, wenn eine sanfte Brise sie streichelte. Nur das knarrende Geräusch des Handwagens und das gelegentliche Rascheln eines nachtaktiven Tiers oder das Rufen einer Eule unterbrachen die Stille.

Beim Durchqueren der offenen Wiese konnten wir den dunklen, samtenen Himmel sehen, der sich über uns mit Millionen strahlenden Sternen erstreckte, und die Milchstraße, die sich über uns wie ein glitzerndes Band wölbte. Der Mond spendete sein blasses Licht, versilberte die Wiesen mit ihren Gräsern und Blumen und verlieh ihnen eine bezaubernde Schönheit. Opa erzählte uns von den Sternen, der Milchstraße und dem Mond. Er zeigte uns die Sternbilder und fesselte uns mit seinen Erzählungen darüber. Er sagte uns, wenn wir ganz leise wären, könnten wir die Sterne singen hören. Und so waren wir leise, denn wir wollten die Lieder der Sterne hören, und manchmal dachten wir, dass wir sie tatsächlich hören konnten.



Wenn wir Kinder zu müde wurden um weiterzulaufen, durften wir uns oben auf den Wagen setzen. Und dort saßen wir, inmitten von Kohl, Bohnen, Möhren und Äpfeln, schauten hinauf zum glitzernden Himmel und wunderten uns über die unglaubliche Schönheit und Magie der Nacht.

Zurück in Plauen bemerkten wir fast nicht, dass ein Krieg im Gange war. Ab und zu gab es Übungen. Der Alarm ertönte, und alle mussten in den Keller gehen. Dann kam das Signal »Gefahr vorbei«, und wir kamen wieder heraus. Es wurde als eine gelegentliche Belästigung erachtet, und wir vergaßen es schnell wieder. Natürlich musste das Fenster jetzt lichtundurchlässig abgedeckt werden, sodass der Feind von oben nichts entdecken konnte. Aber all dies waren nur geringfügige Unannehmlichkeiten. Abgesehen davon verlief das Leben wie vorher, und in meiner Welt schien alles in Ordnung zu sein.



*Meine Großmutter und Großvater (auch Oma und Opa genannt)*

Dann, Ende 1941, zwei Jahre nach Beginn des Krieges, wurde mein Vater eingezogen. Er war bisher nicht einberufen worden, weil er bereits achtunddreißig Jahre alt war. Zu jung, um eine Vorstellung von Zeit oder der Bedeutung von Krieg zu haben, akzeptierte ich, dass mein Vater ein Soldat wurde, wie wenn sich der Wechsel einer Arbeitsstelle ergab. Das Leben ging weiter wie bisher, nur ohne Vater. Auch Inges Vater und die Väter aller anderen Kinder waren weg, daher war das nichts Ungewöhnliches. Wir gingen nun ohne Vater zum Garten. Gott sei Dank waren Oma und Opa noch da.